



# Lichtenberg Gesellschaft e.V.

[www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter [tuprints](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de), dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – [tuprints@ulb.tu-darmstadt.de](mailto:tuprints@ulb.tu-darmstadt.de)

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to [tuprints](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de), E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – [tuprints@ulb.tu-darmstadt.de](mailto:tuprints@ulb.tu-darmstadt.de)

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

---

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

---

**Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter [www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)**

**In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see [www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)**

---

sungen (S. 557 f.). Noch 1869 oder 1879 konnte man Folgendes in Deutschland natürlich noch nicht drucken lassen: „Der gewöhnliche Schlag der deutschen sogenannten Großen und Fürsten frißt, jagt, hurt, schimpft, prügelt und hat in dem Himmelreich der Privilegien das Privilegium der Dummheit“ (S. 99). Seumes „Apokryphen“ können sicher nahe an Friedrich Maximilian Klingers „Betrachtungen“ oder Carl Gustav Jochmanns Aphorismen herangerückt werden. Gewiß stehen sie auch, wie der Herausgeber meint, Lichtenberg nahe (S. 572f.), doch unterscheidet sich Seume von ihm nicht nur durch viele sehr dem Tage verpflichteten Bemerkungen zu Bonaparte oder Polen, sondern auch durch eine gehörige Portion Patriotismus, die weit über den bei Lichtenberg im letzten Lebensjahrzehnt aufkeimenden hinausreicht: „Sobald wir Deutschen eine Nation sind, sind wir die erste“ (S.30); „Jeder denkt an sein Haus, niemand an sein Vaterland.“ (S. 117) Manche davon verraten allerdings auch eine erschreckende Hellsichtigkeit („Wer die Deutschen zur Nation machen könnte, machte sich zum Diktator von Europa“, S. 72). Einmal bezieht sich Seume auch direkt auf Lichtenberg und macht sich anheischig, die „Sonnenuhr, welche repetiert [...] selbst zu machen. Die Physik muß der Mechanik nachhelfen.“ (S. 90f.) Treffender sind sicher einige Alltagsbeobachtungen: „Aus Gefälligkeit werden sicher weit mehr Schurken, als aus schlechten Grundsätzen“ (S. 47), selten dabei die sozusagen völlig privat-menschlichen: „Je älter ich werde, desto schöner sind die Mädchen.“ (S. 91)

Die Bearbeiter des Bandes haben eine sorgfältige Arbeit geleistet, Anmerkungen und Kommentare erreichen manchmal den Charakter kleiner Abhandlungen. Sie sind überwiegend aus genauer Kenntnis der Literatur geschöpft, eine Ausnahme scheint der Lapsus auf S. 641 zu sein, wo aus dem Weltreisenden James Cook der Reisebürogründer Thomas Cook wird, und dieser Thomas – James auch 1772 statt (richtig) 1779 erschlagen wird.<sup>1</sup>

Thomas Lange

1 Eine Konjektur im (hier nicht anzuzeigenden) 1. Band sei doch gestattet: Der nicht ermittelte Zeichner Bumburg S. 683 (*Mein Sommer 1805*) ist vermutlich ein Druckfehler für den englischen Karikaturisten Bunbury. Dann geht auch der Witz auf (Red.).

*Felix Philipp Ingold: Freie Hand, Ein Vademecum durch kritische, poetische und private Wälder. Hanser Verlag, München 1996. 216 S. DM 36,- (Edition Akzente).*

Wer Genaueres wissen möchte, ehe er sich auf die Lektüre im Detail einläßt, ist gehalten, das Buch von hinten her anzulesen; er wird dabei auf eine kurze ‚Notabene‘-Notiz des Autors stoßen, nach welcher es sich bei den „vorstehenden Varia“ um „Wahrnehmungsskizzen und Lesenotizen, poetische und poetologische Fragmente, Traum- und Erinnerungsstücke“ handelt, die mehrheitlich den Arbeitsheften und Tagebüchern aus den Jahren zwischen 1991 und 1996 entstammen; zusätzlich seien ein paar größere Texte – „Essays, Briefe, Nachrufe, Lobreden“ – aufgenommen worden, „die im selben Zeitraum an weit verstreuten Orten der literarischen Diaspora erschienen sind und hier, nach Wiederherstellung ihrer ursprünglichen Textgestalt, *erneut* gelesen werden können“.

Georg Christoph Lichtenberg würde, um das Gesagte anschaulicher zu machen, von seinen ‚Sudelheften‘ gesprochen haben, die ja – aus dem achtzehnten Jahrhundert heraus – zu einem festen Begriff der Literaturgeschichte geworden sind. Tatsächlich fällt in Ingolds Notizen der Name des Göttinger Aphoristikers, und so ist es erlaubt, seinen Terminus auf den Nachfahren unseres Jahrhunderts zu übertragen, der uns ähnlich durch gesammelte Beobachtungspartikel und Gedankensplitter zu überraschen vermag: „man weiß ja“, hält er fest, „daß nicht nur wissenschaftliche Werke oder publizistische Texte, sondern auch die meisten Romane, Erzählungen und Dramen sehr viel schneller überholt sind als die schlichteste Wahrnehmungsnotiz aus einem Sudelheft von Lichtenberg“.

Durch Kursivdruck herausgestellt, bildet von Absatz zu Absatz eine rasche Folge von Stichwörtern die Leitschiene, an welcher der Leser entlangleiten kann, aber wohl auch zum Blättern, zum Vor- und Zurückschlagen verführt wird. „Wer bin ich [...] was ist Ich [...] heute früh um drei Uhr zwölf; schon wieder zu spät“, lautete die erste Eintragung; und die aufgeworfene Frage bleibt das ganze Buch hindurch virulent; immer wieder aufgegriffen, wird sie in die unterschiedlichsten Richtungen gewendet. So heißt es beispielsweise: „Was könnte befremdlicher sein als das, was mir als Ich im Spiegel begegnet“, „Ich‘ ist das, was mir an mir ganz unverständlich ist“, „Mein wahrer Spiegel ist die jeweils nächste, noch unbeschriebene Seite in diesem Notizbuch; in diesem Notizbuch notiere ich jetzt [...] ich sitze im Kino, schreibe im Dunkeln [...] diesen Satz. So verrate ich ihn. Oder [...] verrät er mich“ oder – in Weiterführung des nun einmal angeschlagenen Bildes – „Das Spiegelbild markiert die unsichtbare Grenze zwischen mir und mir“.

Parallel dazu sind es die Fragen nach der ‚Sprache‘, nach dem ‚Schreiben‘, nach den ‚Worten‘, die immer wieder ins Blickfeld rücken, sich aber aus einer allzu engen Ich-Bezogenheit lösen, weil der Autor in einer Art literarischem Tagebuch ein breites Lektüre-Spektrum entfaltet, das sein Zentrum in der klassischen Moderne hat: von Baudelaire, Kafka, Joyce, Pound aus entwickeln sich aber eigene und überraschende Leseperspektiven, die mit den russischen Futuristen und den Vertretern der ‚konkreten Poesie‘ in unbekannteres Terrain ausschweifen und etwa mit Gerhard Rühm und Oskar Pastior bis in die Gegenwart heraufreichen; auch bleibt Platz für bizarre Figuren wie Adolf Wölfli, der zwischen 1908 und 1930 mit der Niederschrift eines großangelegten Erzählwerks (insgesamt 45 Folianten) befaßt war, in das neben Texten in Prosa auch Gedichte, Zeichnungen, Collagen und Musik-Noten Eingang gefunden haben. Gelegentlich stößt man auf Eintragungen, die verraten, daß der Autor eine gewisse Ahnung von noch radikaleren poetischen Konzepten besitzen muß, die über das gegenwärtige Jahrhundert schon in das nächste hinüberreichen, so etwa, wenn er notiert: „Das perfekte Gedicht wäre der Punkt; der dichtgemachte Text“. Die vorletzte Notiz des Buches fixiert jene radikalen Veränderungen des Schreibvorgangs, die durch die Erfindung des ‚Computers‘ mit ‚Textverarbeitungssystem‘, ‚Bildschirmtext‘ und ‚Printer‘ verursacht sind, und interpoliert von ihnen aus – in negativer Wertung – auf eine nun tatsächlich epochale Wende des schriftstellerischen Metiers.

In seiner letzten Eintragung, dem Schlußpunkt also des Buches überhaupt, hält Ingold dagegen: „Wohingegen *Gedichte* nach wie vor, fast ausnahmslos, ‚unter der Hand‘ entstehen [...] so, als wären sie angewiesen auf die Körperwärme oder auch nur auf die minimale Reibungselektrizität, die der Autor, der auch ich sein könnte, durch seine Schreibeibewegung dem blanken Blatt mitteilt“. Ein mehr und mehr inter-

essierter Leser, der ich bis zu diesem Punkt geworden bin, blättere ich von hier aus noch einmal in das Buch zurück und bleibe dabei mit meinem Auge an zahlreichen Stellen hängen, die mir der Bleistift bei meinem ersten Durchgang angehakt hat. So etwa: „Das Buch eignen wir uns an im Akt des Lesens, der auch ein Akt der Selbstfindung ist, der Selbsterfindung. Denn beim Lesen des Buches verlieren wir uns“, „Starke Poesie tendiert häufig zum nonsense [...] Indem die Sprache auf der Aussageebene Unverständlichkeit, ja ‚Verücktheit‘ durchsetzt, kann sie sich umso authentischer in ihrer rhythmischen und klanglichen Gestalt zu erkennen geben“, „So schreiben, daß möglichst viele Lesarten sich ergeben können, die nicht beabsichtigt und dennoch richtig sind“, „Wer schreibt, muß gelesen, muß gelernt haben, was vor ihm da war“.

Am Ende einer Kette von Notizen, die über mehrere Druckseiten weg auf Albrecht Fabri abzielen, formuliert Ingold: „der Autor sind *wir*, nämlich *alle*, weil *allein* ist kein Autor“. Das zielt auf eine Eigenwilligkeit des Lesens ab, die dem „kollektiven Leser, der als *Publikum* umworben wird“, abgeht – und deshalb allzuoft auch jenen Rezensenten, die „mit den großen Gesten von Kommunalpolitikern, Naturschützern oder Fleischhackern Autoren belobigen und Autoren aburteilen [...] je nachdem, ob deren Texte ihnen ‚verständlich‘ oder ‚nicht verständlich‘ sind; ob sie ihren Erwartungen entsprechen oder nicht entsprechen können“. In einer großen Geste, die zurückgreift bis auf Petrarca, heißt es von diesem eigenwilligen Leser, den Ingold mit seinem Buch herausfordert, daß er aus dem buchstäblichen Text, den Worten und Sätzen, die er lesend vor Augen habe, seinen eigenen Sinn zu gewinnen in der Lage sei, und deshalb ein eigenes kreatives Potential darstelle, ohne das es auch keinen Autor gäbe. Eben dieser Leser ist gefordert, sich das vorliegende Buch in allen seinen Bestandteilen, die von der aktuell-auffälligen Zeitungsnotiz zur gehobenen poetischen Reflexion, von eigenwilligen Zitaten aus den Werken zahlreicher Autoren zu zwischen-gestreuten eigenen Gedichten reichen, eigenwillig zusammensetzen – zu einem „wundersamen Theater [...] in dem die stets wieder neuen Differenzen, die wir sind, die wir machen, zwischen denen wir herumirren, gespielt werden“, oder eben zu einem „Kaleidoskop, in dem es blitzt“.

Abschließend noch einmal ein direkter Hinweis auf unseren ‚Sudelbuch‘-Originalautor: „Schon Lichtenberg hatte sich gewundert darüber, daß männiglich über die ganz normalen Turbulenzen in der Luft sich wundern mag, über die Brise, den jähen Windstoß, den Frühlingssturm etc., daß aber keiner ins Staunen kommt, wenn der Wind plötzlich abflaut, die Luft unbewegt zwischen den Häusern steht und kein Zweig, kein Blatt im Garten sich rührt. Das wäre ja dann vielleicht, nicht anders als die fotografische Momentaufnahme, eine Art Normalität, die wiedergefundene Ordnung der Dinge im Stillstand./ Aber es ist umgekehrt; die Windstille *ist* der Sonderfall, der die Regel bestätigt, und die Regel würde besagen, die Windstille sei einer von vielen möglichen *Bewegungszuständen* der Luft. Oder noch einmal anders gesagt. Das Normale ist die Turbulenz, die chaotische Luftbewegung; die Windstille ist die radikalisierte Turbulenz, das beruhigte, niemals gezähmte, nicht zu zähmende Chaos.“

Karl Riha